



Als Filmemacher kann Ridley Scott (rechts) eigentlich alles. Aber im bläulichen Licht eines Weltraum-Schockers wie „Alien: Covenant“ fühlt er sich doch besonders wohl.

FOTO: FOX

INTERVIEW: DAVID STEINITZ

An einem sonnigen Frühlingstag blickt Sir Ridley Scott in einem Berliner Hotel sehnsüchtig zu den Cola-Fläschchen an der Bar, entscheidet sich mit einem sanften Klopfen aufs Wohlstandsbüchlein aber doch lieber fürs Mineralwasser. Der Brite gehört zu den bedeutendsten Regisseuren der Gegenwart, mit „Thelma & Louise“ und „Gladiator“ hat er Hollywood verändert, besonders berühmt wurde er durch seine Science-Fiction-Werke „Alien“ und „Blade Runner“. Im Herbst wird Scott 80 Jahre alt, dreht aber trotzdem einen aufwendigen Blockbuster nach dem anderen. Jetzt kommt „Alien: Covenant“ ins Kino, seine düstere Entdeckungsreise zu den Ursprüngen des unheimlichsten Weltraummonsters der Filmgeschichte.

SZ: Sir Ridley, wollen wir zunächst über diese interessante Sexszene sprechen?
Ridley Scott: Ha, Sie meinen, wenn das Alien zu dem Pärchen unter die Dusche krabbelte ...

Genau die. Dabei sind Sie doch einer der wenigen Regisseure in Hollywood, die praktisch nie Sexszenen drehen.

Na ja, die Regel lautet, dass Sie niemals eine Sexszene in einen Film schreiben dürfen, bloß weil Sie gern eine Sexszene drin hätten. Wenn ich im Fernsehen diese schlechten Stöhnexzesse sehe, wo die Schauspieler „Uuuuh!“ und „Aaah!“ machen und nach Luft schnappen, als würden sie gleich ertrinken, denke ich mir jedes Mal: Bitte nicht!

„Es wird leider immer schwieriger, den Leuten Angst einzujagen.“

Warum funktioniert das auf der Leinwand nicht?

Sex ist im Grunde langweilig, außer man hat ihn. Auch Schauspieler haben in der Regel keine Lust auf solche Szenen und sind froh, wenn ich ihnen das erspare. Aber wenn es doch mal in die Geschichte passt, wie hier, habe ich nichts dagegen. Ich finde, die Szene ist schön unheimlich geworden, es geht auch mehr um den Schockeffekt als um Nacktheit.

Das Alien ist wirklich ein unheimliches Vieh. Wie schwierig ist es denn, es so gruselig aussehen zu lassen und nicht nach einem schleimigen Halloween-Kostüm?

Das ist heute leichter als früher, wegen der Computereffekte. Als wir 1979 den ersten Teil drehten, haben wir noch Alienpuppen gebastelt und einen Schauspieler in ein Gummikostüm gezwängt. Das war ein ganz dünner Kerl, aber ein Riese, knapp zwei Meter groß. Ging auch irgendwie. Heute haben wir ein anderes Problem. Die Monsterproduktion ist zwar einfacher geworden, aber es wird immer schwerer, den Leuten Angst einzujagen.

Weil die Zuschauer so abgebrüht sind?

Klar. Die sind in den letzten Jahren mit diesen ganzen semipornografischen Schockerfilmen malträtiert worden, „Saw“ und wie sie alle heißen. Die sind so brutal und plakativ, dass es gefährlich wird. Man kann nicht jede Gewaltorgie auf den Zuschauer loslassen. Irgendwann muss man auch mal eine rote Linie ziehen.

Ihre Filme sind aber auch nicht gerade jugendfrei.

Nein, natürlich nicht, aber ich erzähle die Gewalt aus einer Geschichte heraus und nicht einfach nur, um sie zu zeigen. Außerdem habe ich auch nicht den Anspruch, jugendfreie Filme zu drehen, sondern Filmdigital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de

Tiefes Unwohlsein

Sir Ridley Scott ist fast 80 und dreht einen Riesensfilm nach dem anderen. Ein Gespräch über Sexszenen, Horror auf CNN und die richtige Dosis Wein



Der Künstler H.R. Giger, auf dessen Alpträumen die „Alien“-Serie beruht, starb 2014. Aber Ridley Scott lässt seine Kreaturen weiter mutieren. FOTO: FOX

me für Erwachsene. Was natürlich oft zu Streit mit den Filmstudios führt. Bei meinem vorigen Alien-Film „Prometheus“ hatte ich mich von Fox überreden lassen, den Film so zu machen, dass er noch eine halbwegs niedrige Altersfreigabe bekommt. Das ist wichtig für die Studios, weil die Zielgruppe immer kleiner wird, je höher die Freigabe ausfällt. Dann hatten wir aber diese irre Szene, in der sich die Hauptdarstellerin von einem Alien in ihrem Bauch befreien muss und es sich selbst herausoperiert.

Nicht sehr jugendfrei.

Der Fox-Chef kam ziemlich blass aus dem Vorführraum und sagte: Das musst du rausschneiden! Und ich hab ihm geantwortet: Bestimmt nicht! Wenn es dir Angst macht, ist doch alles richtig gelaufen. Jetzt musste ich über die Altersfreigabe gar nicht mehr diskutieren. Sie haben kapieret, dass sie von mir nur den harten Stoff bekommen.

Das Unheimlichste an den Alien-Filmen ist aber gar nicht das Monster selbst, sondern dieser Zustand permanenter Bedrohung.

Genau, das ist der Witz an der Sache. Finden Sie die Welt, in der wir leben, nicht auch sehr verstörend? Ich bin ein News-Junkie, ich könnte den ganzen Tag Nachrichten schauen. Am besten CNN Europa, die machen das ganz gut, die amerikanischen Sender sind nie richtig objektiv. Jedenfalls, wenn Sie so viele News schauen wie ich, dann sehen Sie eine Welt, die aus den Fugen gerät. Ich habe aber immer mehr das kindliche Bedürfnis zu fragen, ob da nicht mal jemand was unternehmen kann, damit dieses Chaos aufhört. Die Alien-Filme erzählen davon, sie übertragen mein tiefes Unwohlsein, das zurzeit bestimmt viele Leute empfinden, in ein Horrormärchen.

Verglichen mit anderen Scifi-Filmen aus den Siebziger- und Achtzigerjahren sehen auch Ihre Werke von damals, „Alien“ oder „Blade Runner“, heute noch aufregend aus. Was ist das Geheimnis?

Das hat nichts mit dem Genre selbst zu tun, glaube ich, sondern mit der Tatsache, dass ich zum Glück mit einem sehr guten Blick gesegnet bin. Ich weiß, wie die ideale Einstellung für jede Szene sein muss, damit es hinterher gut aussieht. In meiner Zeit als Werbefilmer habe ich mir angewöhnt, zumindest eine der Kameras am Set selbst zu bedienen, da lernt man, wie es richtig sitzen muss. Das ist auch der wichtigste Tipp, den ich jungen Regisseuren geben kann: Lernt selbst, wie man die Kameras bedient. Wenn sie das wissen, können

sie viel besser mit ihrem Kameramann kommunizieren. Ich sage nicht: Das machen wir in Großaufnahme. Ich sage: Wir nehmen dieses Objektiv und diese Blende. Fertig.

In Hollywood sind Sie als sehr effizienter Künstler bekannt.

Dass ich schneller und günstiger drehe als andere, liegt vor allem daran, dass ich jede Szene gleichzeitig mit mehreren Kameras aufnehme, immer mindestens vier auf einmal. Bei „Black Hawk Down“ waren es teilweise sogar elf Kameras auf einmal.

Elf Kameras, warum das denn?

Wenn ich das nicht so gemacht hätte, könnten wir jetzt nicht hier sitzen, weil ich dann immer noch drehen würde. Um einen Kriegsfilm überzeugend zu machen, brauchen Sie von jeder Hubschrauberlandung und von jedem Kampf viele verschiedene Einstellungen aus unterschiedlichen Blickrichtungen. Elitesoldaten im Einsatz können Sie nicht mit ein, zwei Kameras inszenieren.

Und wie verhindern Sie, dass sich elf Kameramänner gegenseitig im Bild stehen?

Das geht schon, schauen Sie: Wenn mein iPhone den einen Soldatentrupp in Nahaufnahme im Visier hat, so. Und darf ich mal Ihr Handy, das ist jetzt das zweite Kamerteam hier drüben ... Und Ihr Diktiergerät, das ist ... Okay, das wird jetzt ein bisschen kompliziert, dazu haben wir zu wenig Handys. Aber wenn man es genau plant, geht das wirklich. Die Vorbereitung dauert lange, aber wenn ich dann endlich „Action!“ rufen kann, sitzt es auch.

Wenn Sie ans Set kommen, ist die Szene schon fertig in Ihrem Kopf?

„Ich versuche immer, das veranschlagte Budget noch zu unterbieten.“

Sie müssen wissen, was Sie wollen, sonst ist das nicht sinnvoll. Man kann nicht an ein Hollywoodset kommen, wo 200 Leute auf Ansagen warten, und dann erst überlegen, was man machen könnte. In drei Wochen werde ich in Rom meinen nächsten Film anfangen, die Storyboard-Zeichnungen dafür habe ich schon fast alle fertig.

Sie zeichnen die selbst?

Ja klar, ich kann gut zeichnen, da kann ich es auch selbst machen. Wenn man jeden Tag ein bisschen erledigt, geht das recht schnell. Der größte Vorteil: Ich kann einen Film, für den andere Regisseure 180 Millionen Dollar bräuchten, für 100 Millionen machen, weil ich weiß, was ich will und deshalb weniger Drehtage brauche.

Wie würden Sie denn zum Beispiel unser Gespräch inszenieren?

Das würde ich auch mit vier Kameras aufzeichnen. Eine hat Sie in der Nahaufnahme, eine mich, die anderen beiden zeigen uns gemeinsam im Bild aus jeweils einem anderen Blickwinkel. Für so eine Szene bräuchten die meisten Regisseure einen halben Tag, ich hätte es vermutlich in maximal zweieinhalb Stunden im Kasten. Auch wichtig: keine Proben. Immer gleich drehen. Wenn Sie gute Schauspieler besetzen, brauchen Sie das auch nicht. Was wollen Sie denn mit Kevin Spacey proben? Der kommt rein, ich sage ihm, was ich will, und los geht's. Das spart Zeit und Geld. Ich stehe in einem Wettbewerb mit mir selber, weil ich immer versuche, das veranschlagte Budget noch zu unterbieten.

Würden Sie sich trotz dieser Geschwindigkeit als Perfektionist bezeichnen?

Unbedingt. Bloß weil ich schnell arbeite, be-

deutet das nicht, dass ich ungenau arbeite. Ich kann ein furchtbarer Pedant sein, ich habe einen schon fast militärischen Hang zur Perfektion. Das habe ich vielleicht von meinem Vater, der bei der Royal Army war.

Wie umgänglich sind Sie dann am Set?

Och, die Leute finden mich ganz lustig, glaube ich. Ich versuche, sie anzutreiben, aber immer mit einem Scherz. Wenn ich morgens ans Set komme, rufe ich zum Beispiel: „Good morning, fuckers!“ Kann man das ins Deutsche übersetzen?

Oh, ich glaube, das erklärt sich von selbst.

Ich versuche, mein Temperament mit Späßen zu zügeln, um nicht ungehalten zu werden. Aber man muss die Leute schon antreiben. Wenn mein Regieassistent sagt, der Umbau dauert 40 Minuten, dann klopfe ich ihm auf die Schulter und sage: In 20 Minuten bin ich wieder da, dann drehen wir. Es gibt nichts Schlimmeres als Filmsets, wo alle nur rumsitzen und warten.

Sind die Dreharbeiten auch der Teil der Arbeit, der Ihnen am meisten Spaß macht?

Ich glaube schon. Alles andere läuft bei mir eher parallel und nicht versetzt. Während ich einen Film drehe, fängt mein Cutter schon mit dem Schnitt des fertigen Materials an, das bedeutet, am Ende der Dreharbeiten habe ich bereits einen fertigen Rohschnitt. Spätestens drei Wochen nach Drehschluss bekommt das Filmstudio meine finale Schnittversion.

Sind Sie noch nervös am ersten Drehtag eines neuen Films?

Nein, nie. Das habe ich mir in meiner Zeit als Werbefilmer abgewöhnt. Ich habe in den Sechziger- und Siebzigerjahren mehr als 2000 Clips gedreht, teilweise zwei, drei oder auch vier pro Woche. Da können Sie nicht jedes Mal nervös sein. Außerdem ist es mit dem Filmemachen wie mit dem Tennis, meinem Lieblingssport. Wenn Sie sechs Mal die Woche spielen, dann treffen Sie den verdammt Ball, egal wo Sie gerade stehen.

Im November werden Sie achtzig Jahre alt, drehen aber trotzdem einen großen Film nach dem anderen. Werden Sie nie müde?

Nein, eigentlich nicht. Ich passe gut darauf auf, dass ich gesund bleibe. Wenn Sie gut arbeiten wollen, brauchen Sie ausreichend Schlaf. Also versuche ich, so oft es geht, acht Stunden Schlaf zu bekommen. Die ganzen Irren, die glauben, sie können mehr reifen, weil sie nur dreieinhalb Stunden schlafen, das bringt nichts. Nach dreieinhalb Stunden können Sie keine guten Entscheidungen treffen. Aber nach acht Stunden, da steht man topfit am Set. Und ich ernähre mich gesund. Keine Schokoriegel. Keine Cola. Na ja, zumindest fast keine Cola. Und ich trink gern mal ein Glas, aber nie zu viel. Mögen Sie Wein?

Sehr gerne.

Ich auch, ich liebe Wein. Ich habe mal ein Weingut besessen, in Frankreich, tolle Sache. Hab für meinen Roten sogar ein paar Preise gewonnen. Und in meinem Keller liegen bestimmt über 4000 Flaschen. Aber jedenfalls, und das ist wichtig: Ich mache eine Flasche auf, ich fülle die Hälfte in den Dekanter, und dann kommt der Korken wieder in die Flasche, Vakuumverschluss drüber, fertig. Das ist der Trick. Nie die ganze Flasche trinken.

Nicht mal ausnahmsweise?

Nein! Wenn Sie die ganze Flasche trinken, dann gewöhnen Sie sich blitzschnell daran und sind bald bei anderthalb Flaschen, da muss man lernen, sich zusammenzureißen. Disziplin ist eine gute Sache, privat wie beruflich. Deshalb, glauben Sie mir: Trinken Sie Ihre Weinflaschen immer nur halb aus!

HEUTE

Feuilleton

In München zeigt sich Bruno Mars als überragender Entertainer 13

Literatur

Die Wahrheit über Auschwitz: Primo Levi als Zeuge und Schriftsteller in neuen Dokumenten 14

Wissen

Dunkle Seite des Diesel: Tödliche Folgen aufgrund zusätzlicher Stickoxid-Belastung 16

» www.sz.de/kultur

Anflug von Farbe

Vandalismus 2.0 oder Street Art: Die Graffiti-Drohne kommt

Die Graffiti-Drohne, ein digital steuerbares Fluggerät samt Sprühdose, wird sehnsüchtig erwartet. Von den einen. Die anderen, die darin kein technologisches Upgrade der Street Art sehen, befürchten eher so etwas wie Vandalismus 2.0. So oder so ist die Drohne im Anflug. Noch in diesem Jahr will der italienische Architekt Carlo Ratti in Berlin und Turin zwei Gebäude mit seinen Mal-Fliegern bearbeiten. Entstehen sollen große Wandmalereien. Gesteuert werden die Apparaturen, von denen Leonardo da Vinci nicht zu träumen wagte (obwohl er eine „Luftschraube“ als Vorgänger des Hubschraubers erfand), über Smartphone, Tablet und per App.

Schon vor drei Jahren stellte der amerikanische Sprayer Katsu seine Pläne für einen Street-Art-Quadrocopter vor und veröffentlichte später im Netz eine Bauleitung für „Icarus One“. Doch erst die Pläne des italienischen Architekten Ratti, der am amerikanischen Massachusetts Institute of Technology lehrt und zahlreiche Patente entwickelt hat, scheinen nun ausgereift zu sein. Demnach wäre es nur eine Frage der Zeit, wann die Sprayer dieser Welt wie das HB-Männchen in die Luft gehen. Katsu, der Drohnen als „physische Erweiterung des Menschen“ interpretiert, fordert dazu auf, sich mithilfe der Technik neues Terrain zu erobern. Zum Beispiel schwer zugängliche Gebäudeteile oder Architekturen – etwa die oberen Stockwerke eines Hochhauses. Oder gigantische Billboards.



Das System „Paint by Drone“ macht aus Fassaden Leinwände. FOTO: RATTI ASSOCIATI

Um Anarchie und/oder reine Kunst geht es Ratti nicht. Er sieht eher das Potenzial von Farbe und Form sowie die Renaissance der Wandmalerei in Architektur und Städtebau. Tatsächlich gehört die Wandmalerei zu den frühesten Kulturleistungen der Zivilisationsgeschichte. Man denke nur an die Höhlen von Lascaux und die rund 18000 Jahre alten Abbilder von Bisons, Pferden und Aurochs auf den dortigen Felswänden. Auch in der Antike wurde eine farbige Tempel-Architektur gepflegt. Erst die Moderne beförderte, etwa in Form der hell strahlenden Kuben-Architektur vom Bauhaus, das Missverständnis der Monochromie. Die „weiße Moderne“ war in Wahrheit, man sieht das etwa bei Le Corbusier, alles andere als weiß. Dennoch setzt sich der sinnliche Entzug von Farbe in unseren Städten durch. Es wurde öde. Sprich: felsgrau, mausgrau oder schiefergrau.

Deshalb bietet das digitalisierte Sprayerum nun beides: den Abtraum von dilettierenden Schmierfinken hoch über den Wolken. Und die Hoffnung auf eine farbliche Erneuerung der Architektur. Schon Emily Dickinson meinte, Hoffnung sei „die Sache mit Federn“. Ob sie eine Spraydosen-Drohne damit meinte? **GEHARD MATZIG**

NRW: Mehr Kultur

Nach ihrem Wahlsieg in Nordrhein-Westfalen will die CDU die Kulturpolitik wieder zur Chefsache machen. Es werde voraussichtlich wieder ein Kulturstaatssekretär in der NRW-Staatskanzlei angesiedelt, sagte der CDU-Kulturpolitiker Thomas Sternberg: „Ganz sicher wird die Kulturpolitik nicht weiter als fünftes Rad am Wagen in einem Sammelministerium verkommen.“ Unter der abgewählten rot-grünen Regierung war die Kulturpolitik in das Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport integriert worden. **DPA**